

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 45 (1972)

Heft: 6

Artikel: 17 Jahre Präsident des Schweizerischen Burgenvereins : ein Rück- und Ausblick

Autor: Schneider, Hugo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Geschäftsstelle und Redaktion:
Laubisserstraße 74, 8105 Watt/Regensdorf ZH
Telephon 71 36 11

Postcheckkonto Zürich 80 – 14239
Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internat. Einzahlungsschein auf obiges Konto.

Erscheinen jährlich sechsmal
XLV. Jahrgang 1972 8 Band Nov./Dezember Nr. 6



Wernher Graf von Homburg im Kampf um eine italienische Stadt. Manesische Liederhandschrift, um 1320.

17 Jahre Präsident des Schweizerischen Burgenvereins

Ein Rück- und Ausblick

Wenn ich nach 17 Jahren als Präsident dieser Vereinigung ins Glied zurücktrete, so tue ich dies mit einem freudigen und einem traurigen Auge. Freudig, weil ich das Amt in würdige Hände legen kann, welche mit demselben Idealismus und der gleichen Zielstrebigkeit an einem Werk weiterbauen werden, das nicht nur für die Wissenschaft, sondern ebenso für die Allgemeinheit von beträchtlicher Bedeutung ist. Traurig, weil 17 Jahre meines Lebens vorbei sind, gewisse Fernziele nicht voll erreicht wurden und weil andere dringliche Aufgaben mir einfach die Zeit nicht zur Verfügung lassen, welche für ein solches Amt notwendig ist.

Wenn ich über die Jahre zurückblicke, so will ich in der Folge weder eine eigene Lob- noch eine eigene Grabrede halten. Aber einige Gedankengänge seien mir zu äussern erlaubt. Sie entspringen einer langsam gewachsenen Erfahrung und sollen da und dort dazu dienen, der Burgenforschung in der Zukunft ebenfalls den richtigen Platz zuzuweisen und deren Bedeutung aufzuzeigen.

Was bedeutet eigentlich Burgenforschung und wozu soll sie wem dienen? Jegliche Art von Forschung darf nicht Eigenzweck sein. Sie dient letztlich der Bildung, und zwar der Bildung des Spezialisten und ebenso der

Allgemeinheit. Bildung darf nicht verwechselt werden mit Ausbildung; sie ist eine höchst persönliche Angelegenheit, kann dem Individuum nicht aufgezwängt werden, sondern der Drang zur Bildung kann lediglich angereizt, muß aber von innen heraus entwickelt werden. Es wird demnach, weil die Interessen viel zu unterschiedlich sind, niemals darum gehen, die ganze abendländische Bevölkerung mit dem Kulturgut der «Ritterzeit» vertraut machen zu wollen. Und dennoch muß für jene heute und morgen lebende Gruppe, welche so etwas anstrebt, und diese Gruppe ist nicht zu klein und wird auch nie zu klein sein, das entsprechende Grundlagenmaterial bereitgestellt werden können.

Was will man denn eigentlich mit der Burgenforschung erreichen? Burgen waren Sitze von Adeligen. Sie waren wirtschaftliche, militärische und kulturelle Stützpunkte einer verhältnismäßig geringen Oberschicht. Die meisten Burgen besaßen wehrhaften Charakter und wurden deshalb während Generationen forschungsmäßig nur von der militärischen Seite her betrachtet. Aber in gleicher Weise, wie man zum Beispiel in der historischen Waffenkunde erkannt hat, daß diese Waffen nicht nur einen militärischen Gehalt aufweisen, sondern technisch, technologisch, kunsthandwerklich, kultur- und kunstgeschichtlich von außerordentlicher Bedeutung sind, so rang sich auch langsam in der Burgenforschung eine ähnliche Überlegungsweise durch. Die archäologische Forschung hat dazu wesentlich beigetragen. Durch ihre modernen, verfeinerten Methoden konnten in den letzten Jahren Erkenntnisse gewonnen



Wolfram von Eschenbach, in voller Kampfausrüstung, mit Knappe. Manessische Liederhandschrift, um 1320.

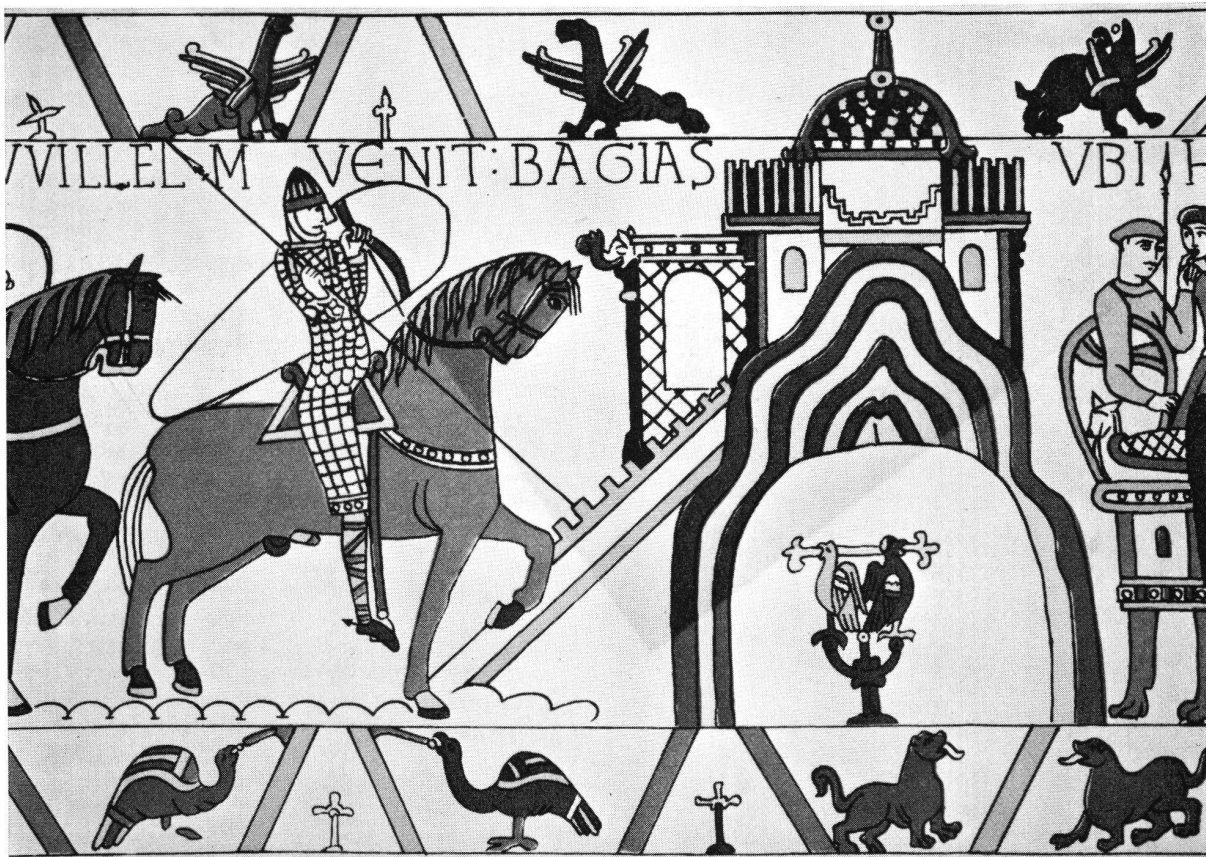
werden, welche zum Teil bisherige Ansichten, allein basierend auf den schriftlichen Quellen, nicht nur ergänzten, sondern vielfach sogar widerlegten und zu einer Neuüberprüfung des gesamten Fragenkomplexes zwangen.

Burgenforschung bezieht sich demnach also nicht nur auf den eigentlichen Bau, auf die Burg. Sie bildet vielmehr nur die direkt sichtbare Veranlassung, daß überhaupt ein Forschungsanreiz stattfindet. So, wie das mittelalterliche Kloster, die Kathedrale die sichtbaren Zeugen einer Kulturgruppe, einer geistigen Strömung darstellen, so bildet auch die Burg Symbol. Während aber Kirche und Kloster weiterhin funktionstüchtig sind und noch leben, war die Burg aus geistigen, politischen, wirtschaftlichen und technischen Gründen dem Untergang geweiht, hatte ihre Aktualität vollkommen eingebüßt und ist zum stummen Zeugen abgesunken.

Man will also heute nicht mehr die Burg als Baukomplex erforschen, sondern will ebenso das Wie, das Warum und auch das Wozu abklären. Der Mensch war ja der Erbauer, der Bewohner. Seine Bedeutung, seine Lebensweise, seine Aktivität oder Passivität, seine Beweggründe, seine Stärken und Schwächen interessieren in ebensolchem Maße. Die Burg kulturell, kunstgeschichtlich, entwicklungsgeschichtlich, bautechnisch in einen größeren Rahmen hineinzustellen ist das Ziel, denn nur dadurch erhält das tote Gemäuer Leben, steigt die Burg vom passiven Zeugen zum aktiven Denkmal auf. Wer weiß denn heute, warum gewisse Wehranlagen ausgerechnet auf jenem bestimmten Hü-

gel, an jenem Seeausgang, in jener Felswand errichtet worden sind. Wer weiß denn heute, wie die Burgen unserer Region im Frühmittelalter und beginnenden Hochmittelalter genau ausgesehen haben? Der Fragen sind viele, die geringste Zahl ist bis heute klar beantwortet.

Wir kennen schriftliche Quellen, wir besitzen bildliche Darstellungen aus jener Zeit. Die Burgen sind meist nur schematisch gezeichnet, gepinselt, gestickt, in den schriftlichen Dokumenten lediglich namentlich erwähnt. Eine genauere bautechnische Analyse läßt sich aus diesem Quellenmaterial nicht ablesen. Man ahnt, daß der Steinbau verhältnismäßig spät in unser Land eingedrungen ist und daß das Holz als Baumaterial bevorzugt war. Gewinnt man über das Äußere einen gewissen Überblick, so fehlt indessen die Kenntnis über das Innere solcher Bauten. Im allgemeinen muß man annehmen, daß die Lebensbedingungen viel bescheidener gewesen sind, als man sich leicht hin vorstellt. Aus Anlagen im Bündnerland darf man schließen, daß verschiedentlich Wände von Wohnräumen verputzt waren. Malereien und Ritzzeichnungen schmückten diesen Putz. Es scheint, daß im Alpenraum solcher Raumschmuck verhältnismäßig häufig war. Von Veräferung ist uns hingegen nichts bekannt. Und was sich in dieser Art bis heute erhalten hat, stammt aus einer weit jüngeren Epoche. – Auch über das Mobiliar sind unsere Kenntnisse gering. Möbelstücke der Frühphase sind praktisch keine vorhanden, waren vielleicht überhaupt nicht existent. Neben Tisch und Hocker scheint höchstens noch die Truhe bekannt gewesen zu sein. Aus metallenen Beschlägteilen, die sich in vielen Fundbeständen von Burgen befinden, muß man den Schluß ziehen, daß kleine Schachteln, kleine Kästchen beliebt gewesen sind. – Wie sah hingegen ein Bett, eine Ruhestätte aus? Wir können es nur ahnen. – Aus was bestand die Kleidung? Wir lesen vielfach, der Adelige sei, seinem Hauptauftrag gemäß, nämlich Kriegsdienst zu leisten, stets in klirrendem Waffenkleid, im Harnisch umhergeritten und marschiert. Erstens glauben wir, daß der Adelige vor allem als Verwalter tätig war und erst in zweiter Linie Kriegsdienst leistete. Diese Überlegung drängt sich schon allein aus der mittelalterlichen Gesellschaftsstruktur, dem strengen Lehenswesen auf. Die meisten Adelligen besaßen neben ihrem eigenen Besitz noch solchen als Lehen, gewissermaßen in Pacht. Die größte Zahl der niederen Ritterschaft hingegen stand in völligem Abhängigkeitsverhältnis und verwaltete somit nur Lehenbesitz. Der Kampf um die reine Lebensexistenz stand sicher im Vordergrund, und zwar nicht der Kampf gegen den Menschen, sondern der Kampf gegen die Natur. Die Versorgung mit Lebensmitteln stand an erster Stelle. Der Kampf zur Sicherung des eigenen Besitzes oder des anvertrauten Gutes folgte erst hernach. – Man neigt deshalb immer mehr zur Ansicht, daß ein Großteil der kleineren Adelligen, welche in ihren wohl bescheidenen Bürglein in unserem Land hauste, der Bauernsame näherstand als dem hohen Adel. Viele Kleinfunde, welche bei archäologischen Untersuchungen geborgen werden konnten, weisen darauf hin. Dasselbe kann man auch aus einzelnen Wehranlagen schließen, welche, obwohl klein an Umfang, nicht nur einen Pferdestall, sondern ein bis zwei Kuhställe mit zugehöriger Wasserversorgung besessen haben. Man wird fragen, woher man diese Kenntnisse hat. Die vielen Kleinfunde, die Hufeisen, die Hufschuhe, die Glocken und Schellen, die vielen verschiedenartigen Schnallen, die große Zahl



Detail aus dem Teppich von Bayeux, um 1070. Ritter mit voller Bewaffnung; daneben «Motte», Holzburg auf künstlichem Hügel, schematisiert dargestellt.

von Gerätschaftsresten zeigen, daß man sich mit der Landwirtschaft außerordentlich stark beschäftigte. Gar nicht immer befand sich der Gutshof, aus dessen Erträgen die Burgeinwohner sich ernährten, in Sichtweite der Burg. Vielfach hatte man nicht nur die Sippe und die wehrhafte kleine Besatzung, sondern auch die nötige Bauernsamen innerhalb des Berings.

Auf Grund dieser Feststellungen darf man wohl annehmen, daß der Adelige, wir sprechen nicht vom Grafen, vom Herzog, sondern vom Freiherrn und vom Ministerialen, welche den Hauptharst der Ritterschaft unseres Landes bildeten, nicht in Samt und Seide gekleidet war, sondern mit Wollstoffen und mit Leder vorlieb nehmen mußte. Ebenso wird selbsthergestelltes Leinen eine bedeutende Rolle gespielt haben. Aus den bildlichen Darstellungen haben wir eine gewisse Vorstellung. Wir sind jedoch der Meinung, daß diese nicht der Realität entspricht. Man darf nicht vergessen, daß beinahe alle Rohstoffe Mangelware darstellten, daß die Ausnützung und Wiederverwendung des Vorhandenen in einem unendlich viel größeren Maß stattfand, als dies heute geschieht. Textilreste wurden stets aufs neue umgearbeitet, Lederstücke, wenn sie noch einigermaßen zu gebrauchen waren, wiederverwendet. Für die tägliche Feld- und Waldarbeit genügte die einfachste Kleidung. Das Festkleid, wie wir es von Turnierdarstellungen her kennen, mußte sehr selten aus der Truhe gezogen werden.

Über das Waffenwesen und die damit verbundene Turniererei ist man vor allem durch bildliche Darstellungen, wie die Manessische Liederhandschrift und

insbesondere einen respektablen Bestand an originalen Waffen hinlänglich orientiert. Es ist bezeichnend, daß ausgerechnet in der Schweiz, in deren Grenzen so früh und so nachhaltig der Kampf von der Bauernschaft gegen den Adel eingeleitet worden ist, heute einer der eindrucklichsten Waffenbestände aus früh- und hochmittelalterlicher Epoche erhalten ist. Von dreizehn auf der Welt bis heute bekannten originalen Topfhelmen besitzt die Schweiz aus Burgenfunden deren drei. An originalen Kalottenhelmen aus dem Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter sind zwei Stück erhalten. Sie befinden sich in unserem Land. Einer stammt aus einer Bündner Burg. Groß ist die Zahl der Schwerter und Dolche, und auch Schutzwaffenteile sind noch vorhanden. Es seien nur die prächtigen Bestände von Spangenharnischen aus der Gesslerburg von Küßnacht erwähnt. Und nicht vergessen werden dürfen die beiden noch erhaltenen Kampfschilder, jener von Seedorf in Uri, heute im Schweizerischen Landesmuseum, und jener der freiherrlichen Familie von Raron, heute im Museum in Sitten. Besonders der Seedorfer Schild darf als einmaliges Stück bezeichnet werden. Aus der normannischen Mandelform im 12. Jahrhundert in die klassische Dreieckform des 14. Jahrhunderts abgeändert, bildet er nicht nur entwicklungs- und kulturgeschichtlich, sondern auch künstlerisch ein prächtiges Beispiel ritterlicher Kultur.

Während Jahrhunderten verfielen diese Wehranlagen oder wurden umfunktioniert, zum Teil bis zur Unkenntlichkeit umgebaut und den zeitbedingten Anforderungen angepaßt. Mehrere Stürme sind über diese

Bauten hinweggegangen. In unserm Land, wo einst eine überdurchschnittlich große Zahl an solchen «Edel-sitzen» existierte, half vor allem in der Innerschweiz um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert die politische Entwicklung mit, zahlreiche dieser Burgen in Trümmer sinken zu lassen. Im Verlaufe der territorial-staatlichen Entwicklung im 15. Jahrhundert fielen weitere den Waffen der Bauern und dem aufstrebenden Bürger zum Opfer. Andere dienten der neuen Verwaltung der aufstrebenden Stadtstaaten und erhielten dabei meist ein neues Gewand. Im Anschluß an die Französische Revolution brauste wiederum eine Zerstörungswelle über unser Land, Verwaltungssitze in Burgen wurden verlassen, die Objekte zerfielen, wurden teils als Steinbrüche freigegeben, teils von privaten Käufern erworben, wobei aus finanziellen Gründen ein steter Besitzerwechsel die Folge war. Im Anschluß an den Zweiten Weltkrieg nahm die Suche nach Weekendhäusern stark überhand. Der Kauf von Ruinen und noch unter Dach und Fach sich befindenden Burgen durch Ausländer griff um sich. Eine sachgemäße Restaurierung blieb in den meisten Fällen aus. Erst in den letzten Jahren hat man den Wert dieser Anlagen allmählich zu würdigen verstanden, und Bund, Staat, Gemeinde und private Organisationen sind in großem Maße bemüht zu retten, was noch zu retten ist. Es war deshalb sicher eine gute Idee, als sich vor rund 45 Jahren einige Initianten zusammengeschlossen haben und auf privater Basis den Schweizerischen Burgenverein gründeten. Ihm war als erstes die Aufgabe überbunden, den Gedanken an die Burgen nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern ebenso in der breiten Öffentlichkeit wachzurufen. Es war also eine Werbetrömmel für die Burgen, für die Adelskultur zu rühren gemeinhin. Und dieser Aufgabe ist der Verein in großem Maße gerecht geworden. Man muß sich darüber Rechenschaft ablegen, daß die Gründung mitten in die Krisenzeit hinein fiel, daß also ein bedeutendes Stück Mut dazugehörte, wollte man Geld sammeln, um unproduktive Baureste zu retten und deren kulturellen Wert in einer Zeit zu propagieren, als der durchschnittliche Bürger um seine Existenz bangte.

Und dennoch haben die leitenden Männer unverdrossen an ihrer Aufgabe weiter gearbeitet und dabei ganz klare Erfolge erzielt. Die wissenschaftliche Sparte ist dabei sicher in einem gewissen Bereich zu kurz gekommen. Es fehlte dabei aber nicht so sehr am guten Willen, sondern vielmehr an der mangelnden Erfahrung und den fehlenden Grundlagen. Aber die Propagandaphase war die wichtigere und damit auch die primäre.

Im Laufe der Jahre hat sich das Schwergewicht verlagert, und nach einem langsamen Einpendeln zeigte sich ganz deutlich die stärkere Konzentration auf den wissenschaftlichen Sektor. Die Möglichkeiten sind andere geworden. Die moderne Technik, Chemie und Physik ergeben heute Möglichkeiten, welche noch vor 20 Jahren nicht zur Verfügung standen. Was fehlt, sind nicht mehr in erster Linie Begeisterung und Geld, sondern in überwiegendem Maße geschulte Personen verschiedenster Stufen. Dies beginnt beim Wissenschaftler, erstreckt sich über das technische Personal und endet beim so notwendigen Hilfsarbeiter. Speziell der technisch ausgebildete Mann, welcher den notwendigen instrumentellen Bereich beherrscht, steht nicht zur Verfügung. Aber auch die spezialisierten Wissenschaftler sind in unserem Land an einer Hand zu zählen und zudem arbeitsmäßig überlastet.

Mehrere Umstände haben in den letzten Jahren diese Situation schnell verschärft. Dazu gehört einmal ganz allgemein die generelle Personalverknappung auf dem Arbeitsmarkt. Weiter tritt die aufgeblähte Bautätigkeit in Erscheinung. Sie betrifft nicht nur den Wohnungsbau, den Industrie- und den Straßenbau, sondern auch die durch die Allgemeinheit der öffentlichen Hand aufgezwungene Expansion. Mehr Aufgaben können nur durch eine verbesserte, trotz allen Straffungsversuchen vergrößerte Administration erfüllt werden.

Zu dieser personellen Verknappung reiht sich nun in erschreckendem Maße der in den letzten Jahren gewaltig gewachsene Bedürfniskreis. Die Forderungen sind aus wissenschaftlichen Gründen nicht nur qualitativ, sondern ebenso quantitativ gewachsen. In der Erkenntnis, daß der rein auf schriftliche Quellen ausgerichtete und geschulte Historiker nicht mehr allein zum gesteckten Ziel gelangen kann, benötigt er den Kunsthistoriker, den Kulturhistoriker, den Naturwissenschaftler, den Zoologen, den Botaniker, den Geologen, den Bausachverständigen, den Wirtschaftshistoriker usw. Des weiteren bezieht sich die allgemeine Bautätigkeit nicht nur auf die Personalverknappung, sondern vor allem auf den Arbeitsanfall. Straßenbauten, Siedlungen, irgendwelche Terrainveränderungen betreffen oft Gebiete, welche zum mittel- oder unmittelbaren Bereich einer bekannten Wehranlage gehören und verlangen eine Überprüfung des weiteren Vorgehens. Durch solche Bauvorhaben werden aber nicht selten auch unbekannte Siedlungsplätze angeschnitten, was fast immer zu einer Notuntersuchung führt. Es wäre also eine kantonale oder interkantonale «Feuerwehr» vonnöten, die in unvorhergesehenen, nicht geplanten Untersuchungsaktionen eingesetzt werden könnte. Denkmalpflegen und Museen sind dermaßen überlastet, daß sie nur bedingt diese Arbeit erfüllen können.

Ein Problem kann und darf ebenfalls nicht übersehen werden. Ganz gleichgültig ob geplante oder aufgezwungene archäologische Untersuchung, beide ergeben eine größere oder geringere Zahl von Kleinfunden. Handelt es sich um Keramik, so kann diese unbeschadet gelagert werden. Bestehen die Funde aber aus Leder, Holz, Eisen oder Buntmetall, so ist eine schnelle Bearbeitung dringlich. Eisen korrodiert, Leder, Holz und Textilien zerfallen, Buntmetall wird vielfach von einer schlechten Patina zerfressen. Die Konservierung ist dringlich. Obwohl die Forschung auf dieser Sparte in den letzten 25 Jahren in unserem Land gewaltige Fortschritte gemacht hat, so fehlen leider für die umfangreiche Arbeit die entsprechenden personellen Kräfte. Auch sind in der Schweiz viel zu wenig Werkstätten und Ateliers vorhanden, und vielfach wird Material zur Bearbeitung ins Ausland geliefert. Wenn man bedenkt, daß diese Funde einen überdurchschnittlichen Aussagewert besitzen, so erkennt man die Lücke, welche durch den Mangel an geschultem Personal entsteht. Kleinfunde geben nicht nur Auskunft über Lebenshaltung der Burgbewohner, sie helfen in gleichem Maße zu Datierung von Bauelementen, ja ganzen Anlagen mit.

Aus dem eben Dargestellten läßt sich eine Konsequenz ableiten. Man muß abwägen, welche Objekte absolut vor dem Untergang bewahrt werden sollten, wo im Grunde das Schwergewicht in bezug auf Erhaltung gelegt und welche Objekte wissenschaftlich untersucht werden müssen. Da sich der Fächer in dieser Richtung stark geöffnet hat, wird es schwierig, die Kräfte zu konzentrieren und örtlich wie materiell die

richtige Entscheidung zu treffen. Gilt es, Materialgruppen zu erhalten oder gilt es, nur einzelne, aber repräsentative Objekte der Nachwelt zu bewahren? Ist es wichtig, einen möglichst umfassenden Aufschluß über Wohnkultur der Burgbewohner zu haben oder soll man auf Grund weniger Objekte bei optimaler Untersuchung einen wahrscheinlich einseitigen Überblick erhalten? Die Fülle der zu behandelnden Burgstellen, welche entweder durch menschliche Eingriffe oder durch Witterungseinflüsse gefährdet sind, ist so groß, daß eine sachliche Entscheidung beinahe nicht zu treffen ist.

Unter dem Druck der heute knappen «Mittel» wird man sich, sofern die Umstände nicht ändern, und dies scheint in absehbarer Zeit wohl kaum der Fall zu sein, wohl oder übel zu rigorosen, der Allgemeinheit vielfach unverständlichen Lösungen entschließen müssen. Man wird zu entscheiden haben, ob stilistische, bautechnische, politische, militärische oder sogar rein optische Gesichtspunkte (Landschaftsschutz) maßgebend sein sollen. Es wird zu entscheiden sein, ob die Bedeutung einer Familie, welche eine solche Anlage einst zu Besitz hatte, in politischer, kulturgeschichtlicher oder wirtschaftlicher Beziehung so groß war, daß die Burg auf jeden Fall zu bewahren sei. – Ein weiterer Punkt ist ebenfalls zu berücksichtigen. Jedes restaurierte Baudenkmal verlangt in einem zeitlichen Rhythmus eine Überprüfung des Bauzustandes. Es zeigt sich dabei, daß immer wieder Reparaturen vorzunehmen sind und daß die Gefahr droht, diese Arbeiten so «vollendet» durchzuführen, daß für das Auge des Laien, aber oft auch für jenes des Spezialisten, kaum mehr Teile der originalen Substanz zu erkennen sind. Anders ausgedrückt heißt dies, daß zum Beispiel Ruinen, welche durch ihr eigenes Schuttmaterial gegen weitere Witterungsunbilden weitgehend geschützt und überhaupt durch keine möglichen Eingriffe gefährdet sind, nach Möglichkeit nicht anzutasten wären; lediglich, wenn sie wegen unumgänglichen Umgebungsarbeiten in ihrem Dornröschenschlaf gestört sind oder aus wissenschaftlichen Gründen von überdurchschnittlichem Interesse für die Allgemeinheit wären, dürften sie fachmännisch untersucht werden, und hernach müßte es Pflicht der Forscher sein, wenn keine anderen zwingenden Gründe vorliegen, sie wieder in ihren vorherigen Zustand zu versetzen. So dürfte die Liebhaberei Einzelner auch aus den dargelegten Gründen nicht zu entsprechenden Aktionen führen; ich spreche dabei nicht von reinen Sicherungs- und Rettungsaktionen.

Das Ziel, das sich die Burgenforschung in dieser Richtung zu stecken hat, heißt demnach, es sei vorerst eine Bestandaufnahme vorzusehen. Die Schaffung einer Burgenkarte der Schweiz, wie sie von unserer Vereinigung in die Wege geleitet worden ist, hat also nicht nur zum Ziel, dem Wanderer, dem Liebhaber ein Instrument in die Hand zu drücken, mit dem er in bequemer Art sein oder seine Lieblingsobjekte in der Landschaft ausmachen kann, sondern die Karte soll in ebenso eindrücklicher Weise die Grundlage zum Burgenkatalog unseres Landes ergeben, aus welchem der Wissenschaftler die nach verschiedensten Punkten beurteilte Wichtigkeit einzelner Wehranlagen abschätzen kann. Schon die rein geographische Aufzeichnung der Burgen vermag in Verbindung mit genealogischen, baugeschichtlichen, wirtschaftsgeographischen Forschungen die Bedeutung solcher mittelalterlichen Anlagen zum Teil zu klären. Nur dadurch ist eine Konzentration der verhältnismäßig geringen Kräfte



Schild des Ritters Arnold von Brienz (1180–1225). Die Herren von Seedorf waren Dienstleute der Ritter von Brienz. Der heraldisch hochinteressante Schild trug an seinem oberen Ende ursprünglich einen rundbogigen Abschluß, welcher um 1280 abgeschnitten wurde. Damit entstand die modernere Dreieckform, wie wir sie allgemein an Wappen kennen. Das prachtvolle Stück gelangte seinerzeit aus den Sammlungen des Benediktinerinnenklosters St. Lazarus in Seedorf an das Schweiz. Landesmuseum, in dessen Waffenhalle es heute ausgestellt ist.

möglich, nur auf diese Weise können personelle und wirtschaftliche wie technische Mittel zielstrebig und erfolgversprechend eingesetzt werden. Und dies ist deshalb nötig, weil die Zahl der bekannten Anlagen in der Schweiz die vierstellige Zahl erreicht.

Kehren wir zurück zum Bildungsauftrag, so drängt sich natürlich die Frage der Einseitigkeit auf. Wie ich schon eingangs erwähnte, geht es nicht darum, Wissenschaft für die Wissenschaft zu leisten. Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis heraus soll die Bildungsgrundlage für die Allgemeinheit erarbeitet werden. Das heißt, daß die Resultate zu publizieren sind. Daß ganz eindeutig zwei Publikationsarten entstehen müssen, wird verständlich, denn den Wissenschaftler interessieren Details, welche dem Laien nebensächlich erscheinen. Es wird demnach die rein wissenschaftliche Publikation verfaßt werden, welche dem Spezialisten neues Wissen vermittelt und einen weiteren Glasstein in das noch lange nicht geschlossene Mosaik setzt; vergleichbares Material wird dabei in Schrift und Bild ausgebreitet und führt zu neuen Schlüssen. – Für den Liebhaber soll die allgemeiner gehaltene Schrift mit attraktiven Abbildungen zur Verfügung stehen. Sie ist eine leicht lesbare Zusammenfassung neu erworbener Erkenntnisse und dient gleichzeitig der Werbung sowie der Bildung einer breiteren Schicht.

Doch damit darf die Werbung für den Gedanken der Burgen sich nicht zufriedengeben. Die wissenschaftlich



Grabplatte des Ulrich Freiherrn von Regensberg um 1280. Schweizerisches Landesmuseum, Zürich.

geleitete Exkursion soll dem Liebhaber die Chance geben, sich mit dem Objekt, also dem Original, direkt in Verbindung zu setzen. Das Original besitzt Suggestivkraft, besitzt einen Aussagewert für sich und vermittelt, vom fundierten Wort begleitet, unauslöschliche Eindrücke.

Man will also für den Spezialisten wie auch für den Liebhaber und insbesondere für die Jugend mit einem Zweig der Forschung ein Bild schaffen, welches, mög-

lichst angenähert an die Wirklichkeit, eine gute Vorstellung von mittelalterlicher Adelherrschaft am Beispiel der Burg gewährt. Warum ist denn diese Vorstellung notwendig? Will man die moderne Gesellschaft verstehen, so bedarf es sicher der Kenntnisse der Vergangenheit. Man wird dann im Urteil gerechter und insbesondere vorsichtiger. Und es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß der Mensch, der eigentlich aus der Geschichte nichts lernen will, je älter er wird, sich mehr und mehr um sein Herkommen, seine Vorfahren zu interessieren beginnt. Was vielfach in der Schule und im Studium als Zwang aufgefaßt und als leerer Ballast abgelehnt wird, beginnt mit fortschreitender Entwicklung als besonders wissenswert empfunden zu werden. Aber auch in jener jungen Generation gibt es eine gewisse Anzahl von Jungen und Mädchen, welche sich von der Historie besonders angezogen fühlt. Auch für sie ist eine didaktisch besonders geeignete Grundlage bereitzustellen. Auch jene, welche vorerst noch passiv diesem Wissensbereich gegenüberstehen, können mit geeigneten Mitteln für die Sache gewonnen werden. Aber auch das, was der Jugend zu vermitteln ist, soll sachgerecht, objektiv und ohne Romantisierung dargelegt werden.

Für all diese vielfältigen Sparten der Burgenforschung – und wir haben die einzelnen nur stichwortartig gestreift –, aber auch für alle Bevölkerungsschichten, welche gewillt sind, ihren Bildungsstand auf diesem Wissensbereich zu fördern, kann und will der Schweizerische Burgenverein einen wesentlichen Beitrag leisten und hat ihn zum Teil bis anhin auch geleistet. Die Werbetrommel wurde und wird gerührt. Für die Jugend ist verschiedenes in die Wege geleitet worden. Jugendherbergen in Burgen sind eingerichtet, Wettbewerbe über das Thema Burgen inszeniert worden. Verschiedenes könnte noch getan werden. Einen neuen Weg beschritt man mit der Fernsehserie «Burgen und Schlösser der Schweiz». – Für den Liebhaber wurden die Burgenbücher der Schweiz aufgelegt. Ein praktischer Burgenführer der deutschen Schweiz leistet dem Wanderer beste Dienste. Ein entsprechender Band für die italienisch- und französischsprachige Schweiz drängt sich auf und ist in Vorbereitung. Die «Nachrichten» orientieren seit Jahren nicht nur über das Verengeschehen, sondern ebenso über die laufenden Ausgrabungen, welche in unserem Lande durchgeführt werden. Der Spezialist findet dort ein reiches Material. Für ihn ist auch eine Schriftenreihe in Planung; sie soll als Monographie aufgebaut sein und Einzelthemen über die Adelskultur in unserem Lande behandeln. Wie erwähnt, ist auch die Burgenkarte in Vorbereitung. Vier Blätter sollen alle wesentlichen mittelalterlichen Wehranlagen berücksichtigen; das umliegende, nähere Ausland ist in bezug auf mittelalterliche Anlagen berücksichtigt. – Aber auch archäologische Untersuchungen sind von einzelnen Mitgliedern des Burgenvereins durchgeführt worden. Zusammenfassungen der erzielten Resultate sind den Mitgliedern in den «Nachrichten» bekannt gemacht worden.

Für die Liebhaber und Spezialisten sind auch weiterhin die Burgenexkursionen im In- und Ausland von Wichtigkeit. Sie besitzen neben einem wissenschaftlichen und gesellschaftlichen auch einen propagandistischen Aspekt und tragen dazu bei, daß sich die aktiven Mitglieder des Burgenvereins nicht nur als zahlende und arbeitende Mitglieder, sondern als Angehörige einer «Familie» fühlen, deren gemeinsames Band durch das Interesse an den Burgen, ihrer Vergangenheit,

ihrer Stellung in der mittelalterlichen Kultur gewoben wird. Dazu sollen auch die lokalen Stammtische, wie sie zum Beispiel in Zürich und Bern ins Leben gerufen worden sind, beitragen. Sie dienen zum Teil der Geselligkeit, aber zum andern soll an solchen Abenden mit einem Thema aus dem weitesten Bereich der mittelalterlichen Kultur Verständnis und Wissen für diese Epoche geweckt werden.

Dem aufmerksamen Leser fällt auf, daß die rein denkmalpflegerische Seite sehr stiefmütterlich behandelt worden ist. Sie bildet einen weiteren großen Aufgabenkreis, der teils durch eidgenössische, teils durch kantonale Instanzen bewältigt wird. Es ist so, daß die finanziellen Mittel einer Privatorganisation, wie sie der Schweizerische Burgenverein darstellt, gar nicht zur Verfügung sein können. Zudem fehlen dieser Vereinigung gegenwärtig auch die Spezialisten, welche auf freier Basis die entsprechende Zeit erübrigen könnten. Restaurierungsaufgaben verlangen sehr viel Erfahrung, Geld und Zeit. Der Burgenverein kann und will mit seinen beschränkten Mitteln kleinere «Zustupfe» geben, welche natürlich nur einen Tropfen auf den heißen Stein bedeuten, zum Teil aber auch als Initialzündung gewertet werden müssen. Die Hauptaufgabe wird also in der Beratung liegen. Ähnlich wie sie beispielsweise in Zug, Ettiswil und vielen andern Orten stattgefunden hat. Diese Beratung kann sich auf verschiedene Gebiete erstrecken: Umfang der Restaurierung (Sondiergrabung, Maueruntersuchungen, Vorschläge für Verputzarten, Mauertechniken, Bedachungen usw.), Art der Restaurierung, Vermittlung von fachlich speziell ausgebildeten Handwerkern, Architekten, Ingenieuren usw. Der Burgenverein kann aber insbesondere auf Grund seiner anderwärtigen Tätigkeit mitbestimmend wirken in der Auswahl der zu restaurierenden Objekte. Wir haben ja festgestellt, daß die Zahl der vorhandenen Objekte so groß ist, daß eine Selektion absolut vonnöten ist. All die entsprechenden Vorarbeiten, welche in den letzten 45 Jahren geleistet worden sind, können mithelfen, die Auswahl nach wissenschaftlichen und kulturellen Aspekten einwandfrei zu treffen.

Die Organisation des Burgenvereins eignet sich aber noch für eine weitere Aufgabe: jene der Koordination. Ich meine damit nicht nur die Koordinierung der interessierten Fachinstanzen. Ich meine vielmehr die Koordination und Verbindung von Wissenschaft und Schule, die Verbindung zur Jugend. Ein reiches Dokumentationsmaterial liegt bei der Geschäftsstelle bereit. Literatur, Photothek, Diasammlung, welche der Allgemeinheit zur Verfügung stehen.

Zusammenfassend darf folgendes festgehalten werden: Die Burgenforschung ist nicht nur weitgreifend und demnach interessant und spannend, sondern sie ist vor allem notwendig. Sie umfaßt nicht nur die eigentlichen Bauten, deren Erhaltung und Analyse, sondern vor allem auch das Leben, welches sich in ihnen erfüllte.

Auf der einen Seite steht demnach das Gebäude, die Wehranlage. Sie gilt es, in baulicher und entwicklungsgeschichtlicher Richtung zu erforschen. Daneben heißt es auch, eine repräsentative Zahl dieser Bauten zu künftigen Generationen zu erhalten.

Auf der andern Seite ist der kulturhistorische Bereich in vermehrtem Maße zu erforschen und zu klären. Dieser ist, so will uns scheinen, noch vielgestaltiger und bunter als wir bis anhin annahmen. Die zukünftigen Untersuchungen werden noch einen großen Reich-



Grabmal, La Sarraz, Kanton Waadt. Ritter in Kampfausrüstung, um 1360.

Sämtliche Aufnahmen: Photoarchiv des Schweizerischen Landesmuseums

tum an neuen Erkenntnissen ergeben. Des weiteren ist zu bedenken, daß die Burg im schweizerischen Raum nicht für sich allein existierte und existiert. Die heutigen Grenzen sind doch dem Zufall zu verdanken und haben sich im Verlaufe der Jahrhunderte laufend verschoben. Territoriale Gruppierungen waren steten Schwankungen unterworfen. Wo sich heute Landesgrenzen befinden, lagen einst Zentren von dynastischem Besitz. Gewässer, welche heute Schranken bilden, stellten im Mittelalter bindendes Element dar und wirkten als Mittelpunkt eines Kulturraumes. Eines der klassischen Beispiele stellt der Bodenseeraum dar, denn der See war gleichzeitig bestes Verkehrszentrum, an dessen Ufern sich Siedlungen bildeten, welche auf einer gemeinsamen Kulturbasis sich aufreckten. Der schweizerische Burgenforscher ist also gezwungen, über seine Landesgrenzen hinauszublicken. Außerdem besitzt unser Land auch in der Sparte der Burgenforschung eine Sonderstellung. Drei Kulturgruppen berühren sich hier

und überschneiden sich teilweise. Somit ist es fast selbstverständlich, daß sich nicht nur drei verschiedene Gruppen von Adel, sondern auch drei verschiedene Formen von adeliger Kultur die Hand reichten. Ihre Wurzeln waren verschiedener Art und Herkunft. Teilweise hinderten hohe Gebirgsschranken die Kontaktnahme in starkem Maße. Andererseits spielten sich, zonenmäßig gebunden, recht intensive Verschmelzungsprozesse ab, welche wiederum andere, benachbarte Gebiete maßgebend beeinflussten.

Wem fällt nicht der Unterschied einer Tessiner Burg gegenüber einer waadtländischen oder aargauischen Wehranlage auf. Die Feststellung allein genügt der Forschung jedoch nicht. Das Warum ist wichtiger. Dieses Warum zu lösen bedarf noch intensiver Untersuchungen. Sie werden vielleicht auch nicht nur das Trennende, sondern ebenso das Verbindende zutage fördern. Das internationale Moment ist in diesem Fall besonders interessant, weil es nicht nur die unmittelbare Nachbarschaft betrifft, sondern viel weitergreifend ist, ja sogar im Norden und im Süden über das Meer hinweg leitet. Doch dies sind Zukunftsproblemkreise, welche erst angegangen werden können, wenn die Detailgrundlagen erarbeitet sind.

Dem Schweizerischen Burgenverein ist demzufolge auch in Zukunft ein weites Arbeitsgebiet anheimgestellt. Die öffentliche Hand wird wohl all diese Aufgaben gar nicht bewältigen können. Der privaten Initiative sei überbunden, in Zusammenarbeit mit allen öffentlichen Stellen, den eidgenössischen und den kantonalen Denkmalpflegern, den kantonalen Archäologen, den Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten diesen Aufgabenkreis zu bewältigen. Es gehört Initiative, aber auch ebensoviel Idealismus zu einem solchen Werk. Ich weiß, daß diese Triebfedern vorhanden sind und möchte mit allen besten Wünschen für eine Vereinigung, welche mir ans Herz gewachsen ist, sämtlichen Freunden und Bekannten für ihre stete Hilfsbereitschaft, ihre Anregungen und ihre Unterstützung durch die Jahre hindurch einen herzlichen Dank sagen.

Hugo Schneider

Bitte beachten:

Anlässlich der letzten Generalversammlung in Belinzona hat der langjährige Präsident, Dr. Hugo Schneider, seinen Rücktritt erklärt. Anderweitige, starke berufliche Inanspruchnahme veranlaßte ihn zu diesem Schritt. Die Generalversammlung ernannte ihn zu ihrem Ehrenpräsidenten. Er wird auch weiterhin dem Vorstand beratend zur Seite stehen. Durch die Neubesetzung des Präsidiums drängte sich schon aus rein geographischen Überlegungen heraus eine Neuorganisation der gesamten Administration auf. So ändert nicht nur die Geschäftsstelle ihren Sitz, sondern auch Herr Bünzli, welcher während Jahren wertvolle Sekretariatsarbeiten geleistet hat, legt sein Amt in andere Hände.

Neue administrative Organisation ab 1. Januar 1973:

Adresse des Präsidenten:

PD Dr. Werner Meyer
Schönenbergstraße 7
4000 Basel, Telephon (061) 35 60 12

Sekretariat und Geschäftsstelle:

Schweizerischer Burgenverein
Postfach 208, 4001 Basel

Redaktion:

Frl. Maria-Letizia Boscardin
Aeneas-Sylvius-Straße 27
4000 Basel

Red.

Unsere neuen Mitglieder

a) *Lebenslängliche Mitglieder:*

Herr Dr. René Schoop, Meilen ZH

b) *Mitglieder mit jährlicher Beitragsleistung:*

Fräulein Elsbeth Baumann, Muri BE

Herr Dietegen Lietha, Uster ZH

Herr Fabrizio Petralia, Thalwil ZH

Herr René Schmid-Jaeger, Bassersdorf ZH

ALLEN UNSEREN BURGENFREUNDEN
UND IHREN ANGEHÖRIGEN
ENTBIETEN WIR
DIE HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE
ZUM NEUEN JAHRE

DER VORSTAND